

Die Opferung Isaaks –

Abgründige Gotteserfahrung als Weg ins Licht

(Predigt zum 2. Fastensonntag: Gen 22,1-2.9a.10-13.15-18; Röm 8,31b-34; Mk 9,2-10)

Die Opferung Isaaks – vielleicht ist es die tiefgründigste und zugleich abgründigste Geschichte der ganzen Bibel. Ich will versuchen, mich ihr sehr behutsam zu nähern.

Wir alle kennen dieses Bild (Bild 1), haben es als Kinder oder als Eltern selbst erfahren: ein Vater, der sein Kind in die Luft wirbelt, das lacht und sich freut, weil es weiß: *Ich werde von den starken Armen des Vaters aufgefangen. Mir kann nichts passieren.* Was Urvertrauen ist, kann man kaum besser in einem Bild einfangen.

Wir können sicher sein, dass Isaak, dieser über Jahrzehnte vergeblich erhoffte, dann im höchsten Alter aufgrund göttlicher Verheißung empfangene Sohn Saras und Abrahams dieses Urvertrauen zu seinen Eltern hatte. Urvertrauen, das in den ersten drei Lebensjahren aufgebaut wird durch verlässliche Beziehung und sichere Bindung, in der Regel an Vater und Mutter; kaum reparabel im späteren Leben, wenn entsprechende Erfahrungen fehlen; große Belastungen aushaltend, wenn es die Chance hatte, sich einzuprägen in ein Kind.

Isaak ist ein jugendlicher Knabe, als ihm widerfährt, was wir in der ersten Lesung gehört haben und sicher der tiefste und für seine ganze Zukunft prägendste Einschnitt in seinem jungen Leben war. Auf dem Weg zum Berg Moriah (Bild 2) ahnt er sicher noch nichts. Vielleicht fällt ihm auf, wie ungewöhnlich schweigsam Abraham, sein Vater, ist. Er fragt nur einmal, wo denn das Lamm für das Brandopfer sei, worauf Abraham ihm nur kurz antwortet, Gott werde sich das Opfer schon aussuchen. Ansonsten wir kein Gespräch berichtet. Schweigendes Gehen dem furchtbaren Willen Gottes entgegen!

Was ist in Isaak vorgegangen, als er merkt, was tatsächlich vor sich geht: dass das von Gott ausgesuchte Opfer er selbst sein soll und er erleben muss, wie sein eigener Vater sich gegen ihn wendet? Die Angst, die aufwühlenden Gefühle, der innere Aufruhr Isaaks, aber auch seines Vaters Abraham, übergeht die biblische Erzählung mit diskretem, aber um so beredterem Schweigen. Chagall (Bild 3) hat, zumindest was in Abraham vorgegangen sein könnte, in einem winzigen Detail eingefangen. Das Messer in seiner Hand wendet sich nicht, wie in fast allen Darstellungen der Szene, gegen Isaak, sondern ist nach oben, zum (oder gegen?) den Himmel gerichtet. Drückt es nur Frage, absolutes Nichtverstehen, Ohnmacht, Verzweiflung aus? Oder gar Drohung und Aufruhr gegen einen Gott, der ihm solches zumutet? (Der biblische Bericht erwähnt nicht das kleinste Zeichen von Rebellion Abrahams gegen Gott. Aber natürlich malt Chagall nicht nur Abraham, sondern alle, die sich in ihm wiederfinden.)

Und noch ein anderes Detail fällt auf, an dem man sieht, wie sehr Chagall sich in diese Szene hineinmeditiert hat. Er hat auch Sara, die Mutter Isaaks gemalt. Aus der Ferne, versteckt hinter einem Baum, beobachtet sie ohnmächtig das entsetzliche Geschehen. War sie eingeweiht? Wahrscheinlich nicht. Wie hätte Abraham ihr erklären sollen, was zu tun er im Begriff war. Als Mutter hätte sie natürlich mit allen Mitteln versucht, ihn von diesem barbarischen Vorhaben abzubringen. Das aber heißt: den inneren Kampf um Gehorsam oder Nichtgehorsam gegenüber Gott, der in Abraham tobte, hatte dieser mit sich ganz alleine auszufechten.

Natürlich fragen wir uns: *Wie kann Gott einem Menschen eine solche Prüfung aufbürden?* Eine Antwort fällt alles andere als leicht, aber vielleicht müssen wir sie in dieser Richtung suchen: Abraham ist nicht irgendein Mensch, sondern steht am Beginn der Heilsgeschichte, an deren Ende die Heilung des von Gott entfremdeten Menschen stehen soll. Für diesen Beginn hat Gott einen Menschen gesucht, der bereit war, ohne jeden Vorbehalt zu glauben und zu vertrauen; einen Menschen, der daher nichts, aber auch gar nichts, ihm, Gott, vorzuziehen bereit war; nicht einmal das eigene, von Gott selbst verheißene Kind, an dem ja überdies alle Verheißungen Gottes hingen. Mit dem Kind würde er auch diese zu „töten“ haben. Gott hat einen Menschen gesucht, der nicht aufhörte, auf Gottes Güte zu vertrauen, auch als er nur noch in restloses Dunkel hinein glauben und vertrauen konnte.

Mag sein, dass manche diese Antwort nicht überzeugt. Aber immerhin wird uns in dieser Begebenheit zum ersten Mal vor Augen geführt, was Jesus meint, wenn er einst sagen wird: *„Wer sein Leben um Gottes willen*

zu verlieren bereit ist, wird es gewinnen.“ Ja, er war bereit, Isaak, sein Lebensglück, und mit ihm die Verheißungen Gottes nicht höher zu bewerten als Gott selbst; und gerade so hat er Isaak zurückbekommen; und zugleich erkannt, dass Gott ein solches Opfer prinzipiell nicht will, ja sogar verabscheut. In Israel waren Menschenopfer stets geächtet, im Gegensatz zu den umgebenden Kulturen und deren Kulte.

Was aber ging in Isaak vor, nicht nur als er auf dem Opferaltar lag, sondern nachdem der Kelch des Opfertodes an ihm vorbeigegangen war? Auch das bleibt im Dunkeln. Aber eines ist wohl sicher: Isaak hat etwas mitgenommen, das ihn für sein ganzes restliches Leben prägen wird: Er hat in seinem Vater – an dessen Liebe er auch nach dem schrecklichen Erleben sicher nicht gezweifelt hat – einen so bedingungslosen Glauben erlebt, dass er wusste: *Das ist ein Glaube, der auch mich durch alles hindurchträgt, selbst durch größte Not, selbst durch tiefstes Dunkel.* Isaak war Erbe dieses Glaubens und gab ihn an Jakob weiter, durch den er Erbe des ganzen Volkes Israel wurde – bis zum heutigen Tag. Wie viele Juden in dunkelsten Stunden ihrer persönlichen Schicksale und ihrer Geschichte bis hin zur überhaupt dunkelsten im Holocaust sich den Glauben an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs bewahrt haben, zeigt, dass dieser Glaube, der Glaube Abrahams, über die Jahrtausende fortwirkt bis hinein in die Gegenwart.

Doch da ist noch jemand, der mit dieser Erzählung zu tun hat und in dem sie ihre erfüllende Fortsetzung gefunden hat. Der im Gestrüpp gefangene Widder, das Lamm, das Abraham anstelle seines Sohnes opfert, bekommt in der Mitte der Heilsgeschichte ein menschliches Antlitz: das Antlitz Jesu. Denn er ist das wahre *Lamm Gottes*, das den Tod auf sich nimmt, damit wir leben. Diese christliche Verbindung zwischen Altem und Neuem Bund malt der Jude Chagall in den oberen Rand seines Gemäldes hinein, wo man den kreuztragenden Jesus sieht. Die Hingabe seines Sohnes, die Abraham am Ende doch nicht abverlangt wurde, mutet Gott, der Vater, sich selber zu. „*Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben*“, hieß es in der 2. Lesung. In Jesus begegnet nochmals der Glaube Abrahams, der auch im restlosen Nichtverstehen des Vaters – „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ – alles vertrauensvoll in seine Hände legt: „*Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.*“

Doch all das muss ergänzt werden durch das heutige Evangelium von der Verklärung Christi. *Metamorphosis, Verwandlung* heißt die Ikone (Bild 4). Sie zeigt Mose und Elija nicht mit Jesus zusammen auf demselben Berg, wie der Evangelist berichtet, sondern je auf einem davon abgesonderten. Was bedeutet das? Es ist beide Male der Berg Horeb. Der Berg also, auf dem Gott dem Mose die Gesetzestafeln mit den 10 Geboten überreichte und unter furchterregendem Donner und Blitz den Bund mit dem Volk Israel schloss; so furchterregend, dass die Israeliten zu Mose sagten, Gott solle doch nicht zu ihnen direkt, sondern durch ihn zu ihnen sprechen. Und wo Elija eine ganz andere Gotteserfahrung machte, indem ihm Gott weder im Feuer noch im Sturm noch im Erdbeben erschien, sondern in einem leise säuselnden Wind.

Diese Ikone zeigt also gleichsam die zwei Seiten Gottes: seine unendliche Majestät, Erhabenheit, Unbegreiflichkeit, also jenes Antlitz, das uns bisweilen dunkel und fremd erscheint. Und sie zeigt die gleichzeitige unendliche Zärtlichkeit Gottes.

Und mitten darin: Jesus, der geliebte Sohn des Vaters, wie die Stimme aus dem Himmel ruft und darin zeigt, wer Gott ist: nichts als unendliche Liebe; so beseligend und mit Freude erfüllend, dass die drei Jünger Hütten bauen wollen, um diesen Augenblick tiefster Seligkeit festzuhalten.

So führen uns die Lesungen dieses Sonntags im Grunde die ganze Spannbreite der Gotteserfahrungen vor Augen, die wir Menschen machen können: Einerseits gibt es die Erfahrung von Beglückung und tiefster Beseligung, die uns der Glaube an und das Vertrauen auf den Gott der Güte und des Erbarmens schenkt. Aber es gibt auch die Erfahrung von Dunkelheit, bisweilen in abgründigster Tiefe, die uns an Gott zweifeln und verzweifeln lassen kann. Abraham, der „Vater des Glaubens“, ist das Urbild jenes Menschen, der noch in dunkelster Stunde Gott vertraut, wie ein Kind, das in die Luft gewirbelt wird, seinem Vater vertraut. Und der verklärte Jesus auf dem Berg Tabor zeigt uns das Ziel, auf das hin auch er damals noch unterwegs war, nämlich durch den Karfreitag hindurch hin zum endgültigen Ostern. Auf dieses Ziel hin sind auch wir noch unterwegs; auf *Metamorphosis, Verwandlung* hin; dorthin, wo alles Dunkel endgültig Licht wird, alles Leid endgültige Freude, alles Unheil endgültiges Heil.

